

Dossier

Königskind (Koningskind)

von Selma Noort

Selma Noort, Koningskind, Leopold 2020, mit Illustrationen der Autorin, 255 Seiten, ab 11 Jahren
Ansprechpartner bei Leopold: Sophie Mulder: sophie.mulder@wpgmedia.nl

Textfragmente und andere Infos übersetzt und zusammengestellt von Andrea Kluitmann,
(akluitmann@xs4all.nl) im Rahmen eines Initiativstipendiums des Nederlands Letterenfonds
(NLF), Juni 2021



Inhalt Dossier

- **Kurzinfos über die Autorin und das Buch**
- **Rezension von Bas Maliepaard (Trouw, 25.10.2020)**
- **Kurzgutachten**
- **Fragmentübersetzung**

Über Selma Noort und *Königskind*



Selma Noort (1960) debütierte 1980 und hat über 180 Bücher geschrieben. Ihr Werk wurde auch in Deutschland herausgegeben (bei Anrich, Freies Geistesleben und dtv in Übersetzung von Franz F. Lukassen, Beate Fach und Mirjam Pressler), die letzte deutsche Übersetzung stammt aus dem Jahre 2007.

Königskind war – mit sechs Konkurrenten – nominiert für den *Woutertje Pieterseprijs 2021*, einen der wichtigsten Preise für Kinder und Jugendliteratur in den Niederlanden und erscheint in russischer Übersetzung von Irina Leichenko bei Samokat.

Zu *Königskind* gibt es Anregungen für den Einsatz im Unterricht (in niederländischer Sprache): <https://woutertjepieterseprijs.nl/lessuggesties/koningskind-lessuggesties-2021/>

Informationen auf Englisch finden Sie auf der Website des NLF unter <http://www.letterenfonds.nl/nl/boek/1416/koningskind> und http://www.letterenfonds.nl/images/issue_download/Dutch-Childrens-Books-Spring-2021.pdf

Übersetzte Rezension von Bas Maliepaard am 25.10. 2020 in der Zeitung *Trouw*

Königskind hat die Atmosphäre eines historischen Romans und eines Märchens

In ihrem neuen Buch erweckt Selma Noort die Zeit König Salomons zum Leben

Die Faszination für die biblische Geschichte des salomonischen Urteils brachte Autorin Selma Noort nach Israel, in die Palästinensischen Gebiete und nach Jordanien. Dort fand sie den Schauplatz für ihren funkelnden Kinder- und Jugendroman *Königskind*, der zu den besten Büchern in ihrem umfangreichen Oeuvre zählt.

Die biblische Geschichte erzählt von zwei Frauen, die beide behaupten, Mutter ein und desselben Babys zu sein. König Salomon soll bestimmen, wer die leibliche Mutter ist. Er befiehlt,

dass lebende Kind in zwei Hälften zu teilen, und eine der Frauen versucht, dies zu verhindern. Sie also muss die echte Mutter sein.

In *Königskind* wird fesselnd und aus einer klassisch anmutenden, allwissenden Perspektive erzählt, was diesem Moment vorausgegangen ist. Die Atmosphäre ist sowohl die eines historischen Romans als auch eines Märchens. Einige Details der Geschichte stammen aus der Bibel – der Salomonische Tempelbau, die Ermordung Adonias, König Salomons Bruder – aber der größte Teil entspringt Selma Noorts reicher Phantasie.

Das Buch beginnt spektakulär mit der Entbindung der fünfzehnjährigen Lydia. Sie steht im Wasser, „damit die Raubtiere ihr Blut nicht riechen“. Neun Monate zuvor wurde sie von König Salomon vergewaltigt, der dafür berüchtigt ist, Frauen in seinem Land zu „besuchen“. Lydia nennt ihre Tochter Zissel. Das Mädchen hat die besonderen graugrünen Augen ihres Vaters, eine verkrüppelte Hand und kann nicht sprechen. „*Krallenhand! Schweigemund! Königskind*“, verspotten die Dorfkinder sie, als sie heranwächst.

Lydias Mutterliebe erhält Relief durch die Art, wie sie Zissels Besonderheiten einfach annimmt und viele Jahre später einen geflohenen Sklaven in ihre Familie aufnimmt.

Zissel, die faszinierende Protagonistin, macht eine interessante Entwicklung durch: Ihr Stiefvater rät ihr, ihre Schwäche (Stummheit und die verkrüppelte Hand) in ihre Stärke zu verwandeln. Sobald sie das tut, erhält sie eine entscheidende Rolle in dem blutrünstigen Komplott um ihren geraubten kleinen Babybruder und gelangt sogar in den Palast König Salomons.

Noort schrieb wunderbar flüssig, atmosphärisch und sinnlich: „*Die Herbstregen kamen, und ihre Klänge füllten ihre Ohren. Die Erde gurgelte, köchelte und schlürfte (...)*“. Oder, ein wenig eklig: „*Die Angst nagte in ihrem Bauch wie eine Ratte im Schilf an einem Entenküken.*“ So wird die Zeit König Salomons, vor allem aber die Zissels und ihrer Familie, bildhaft lebendig.

Kurzgutachten

Ich halte *Königskind* für eines der besten niederländischen Kinderbücher, die in den vergangenen Jahren erschienen sind. Selma Noort schreibt poetisch und stimmungsvoll. Ihre warmherzige und klug konstruierte Geschichte besticht außerdem durch Spannung und starke Bilder. Ihre Figuren sind allesamt lebendig und überzeugend; vor allem Zissel, Lydia und Jabin. Aber auch König Salomon ist nicht nur Vergewaltiger und Aggressor, sondern auch ungemein lehrgerig. Er will die Welt verstehen und etwas erleben; das macht ihn zu einer sehr interessanten und mehrdimensionalen Person.

Man gerät sofort in den Sog dieser sehr besonderen Geschichte, deren Kern übrigens nicht nur in der Bibel vorkommt, sondern auch in der Thora und im Koran. Dort heißt König Salomon König Suleyman, wie Selma Noort in ihrem Nachwort berichtet.

Persönlich hatte ich den biblischen Ursprung beim Lesen vergessen und das Buch einfach als spannende und äußerst überzeugend geschriebene Geschichte wahrgenommen. Darum geht es der Autorin auch: um die unbekannte Geschichte der einfachen Menschen wie Zissel, Lydia und Jabin.

Gern schließe ich mich der Jury des Woutertje Pieterseprijs 2021 an, die in ihrem Jurybericht schrieb: „In *Königskind* erweckt Selma Noort eine Bibelgeschichte auf mitreißende Weise zum Leben. Eine sinnliche Geschichte, mit Spannung und Fahrt geschrieben. Noort ist eine Meistererzählerin!”

Fragmentübersetzung

Aus: *Koningskind* von Selma Noort, 252 Seiten, Leopold 2020, ab 10 Jahren

Übersetzung Andrea Kluitmann

Buchanfang bis S. 24

VOR ETWA DREITAUSEND JAHREN

Die unbekannte Geschichte

Lydia war fünfzehn. Bis zur Taille stand sie im Wasser, damit die Raubtiere ihr Blut nicht rochen. Als ein unbändiger Krampf ihr Kind nach stundenlangen Schmerzen endlich aus ihrem Körper trieb, sah sie, dass es ein Mädchen war. Es hatte einen zu kurzen linken Arm mit einem krummen Händchen, dem zwei Finger fehlten.

Im offenen Feld in der Ferne heulten die Hyänen, die Köpfe in den Nacken gelegt. Die Blätter der Pappeln am Flussufer rauschten in der nächtlichen Brise. Eulen stießen ihre dumpfen Schreie aus und Lydia starrte auf das Ärmchen und das Händchen und dachte, sie sähe es vielleicht nicht richtig, weil sie so furchtbar müde war. Sie schwankte zum Ufer, kletterte an Land, rieb sich die Augen und schaute wieder. Und noch einmal.

Sie hatte es richtig gesehen.

„Ach, Kindchen! Sei nur still. Sei nur still“, flüsterte sie, während sie das nasse Mädchen zitternd an ihre Brust legte. Zissel nannte sie ihre Tochter, was süß bedeutet, weil sie im klaren Süßwasser der Quelle geboren worden war, die ein Stück weiter wie ein Gottesgeschenk aus der Erde quoll.

Später dachte Lydia, es sei vielleicht ihre Schuld, dass Zissel nicht sprach. Weil sie sie damals so getröstet hatte: Sei nur still, sei nur still.

Denn Zissel konnte hören, aber nicht sprechen.

Die bekannte Geschichte

In dem Land, das heute Israel genannt wird, herrschte ein König, der als großer Denker und Liebling seines Gottes galt. Sein Name war Salomon. Sein Palast stand in der Stadt Zion und dort ließ er einen Tempel bauen, so imposant und prunkvoll, dass bis zum heutigen Tage Geschichten darüber erzählt werden. Wie alle Könige dieser Zeit hatte König Salomon viele Frauen, die bei ihm im Palast lebten. Dennoch besuchte er auf seinen Reisen Frauen und Mädchen einfacher Herkunft.

Wie es diesen Frauen erging, kümmerte ihn ebenso wenig wie das Schicksal der Kinder, die sie zur Welt brachten. So wusste er nicht, dass das fünfzehnjährige Mädchen namens Lydia eine Tochter von ihm bekommen hatte, die einen zu kurzen linken Arm hatte und ein verkrüppeltes Händchen ohne Ring- und Mittelfinger. Der große König Salomon ließ sich nur hin und wieder über die Söhne informieren, die nach seinen Reisen geboren worden waren, unter erstickten Schmerzensschreien, Tränen und Verwünschungen. Insgeheim, in Schande und in Scham.

Söhne empfand er als notwendig, um den Samen seines Samens zu pflanzen und so seine viel gerühmte Weisheit zu verbreiten. Kennenlernen wollte er seine Bastardsöhne nicht. Ihm genügte das Wissen, dass sein Fleisch und Blut herumlief, arbeitete, schwitzte, kämpfte und sich fortpflanzte bis zu den Grenzen seines Reiches.

In gewisser Weise fühlte er sich dadurch unsterblich.

TEIL I

Bevor Zissel geboren wurde

Lydia mochte zwar noch jung sein, aber sie hatte Persönlichkeit. Sogar der König hatte sie nicht vergessen, weil sie ihn wie eine in die Enge getriebene Wölfin in die Hand gebissen hatte, als er sie mit seinem königlichen Besuch beehrte. Der Biss blutete anständig, als er das Häuschen ihrer Eltern verließ, wo am Ende des steilen Sandpfades sein Hofstaat gähnend unter dem staubigen verschossenen Baldachin wartete, den sie bei sich trugen. Barsch wies er die Sänfte zurück, bestieg eines seiner Pferde und galoppierte mit aufrechtem Rücken und wehenden Haaren weg, um zu zeigen, dass keine einzige Frau, ob sie nun biss oder nicht, seiner Männlichkeit Abbruch tun konnte.

Niemand schrubbte die königlichen Blutropfen von der Türschwelle. Sie drangen in den porösen Stein, brien in der Sonne und wurden zu schwarzen Flecken, die sich mit Fleiß und Bürste nicht mehr wegputzen ließen.

Das ganze Dorf hatte gesehen, dass der König im Haus von Lydias Eltern gewesen war, das ganze Dorf wusste, was mit Lydia geschehen war. Die schwarzgefleckte Türschwelle brandmarkte das Haus, sodass Lydia es schließlich fest entschlossen verließ, ein paar Sachen in einem Tuch, das Küchenmesser am Gürtel und einen robusten Stock in der Hand, um wilde Tiere fernzuhalten. Nicht lange danach starb ihre Mutter.

Aus Scham, sagten die Dörfler, aber tatsächlich hatte sie Flecktyphus bekommen, als ihre Schwester zu Besuch kam, um sie zu trösten.

In der Nacht nach dem Begräbnis machte sich ihr Vater auf die Suche nach seinem ältesten Bruder, der sich den Nomaden in der Wüste angeschlossen hatte. Er hoffte, bei ihm wieder ein Zuhause zu finden, denn jetzt, da seine Frau gestorben und seine Tochter weggelaufen war, fühlte er sich verzweifelt und verloren.

Als das Haus wochenlang verlassen blieb, wurden der Wasserkrug, die Öllampe und der Teppich mit dem Blumenmotiv draus geraubt und danach alles, was sonst noch darin war. Unkraut, Skorpione und Tausendfüßler zogen über die besudelte Türschwelle und im Laufe der Zeit blieb von dem Haus, in dem Lydia mit Liebe gewiegt und gefüttert worden war, wenig mehr übrig als eine Ruine.

Lydia war acht Monate schwanger, als sie weglief. Sie hatte starke Arme, starke Beine und einen starken Geist. Sie folgte dem Mond vom Abend zum Morgen und hielt sich tagsüber möglichst verborgen, aus Angst vor Menschen, die ihr ihren Willen auferlegen würden.

Einer hungrigen Hyäne, die sie angriff, als sie nach einem mehrnächtigen Fußmarsch versuchte, an einer Wasserstelle zu trinken, schlug sie mit ihrem Stock so fest auf den Kopf, dass sie tot zu Boden fiel, die Zähne noch gefletscht. Sie schleifte das Tier weg vom Wasser, zog ihm ein Stück Fell ab und röstete etwas von seinem Fleisch über einem Feuer. Den Rest überließ sie den Geiern.

Sie aß Datteln, Fenchelknollen, Kräuter, Heuschrecken und süße Kaktusfrüchte, und immer weiter folgte sie dem Mond. Nach vielen Nächten gelangte sie in der Morgendämmerung an einen Ort so besonders, so frischgrün und friedlich, dass sie auf den Knien ins Gras sank, die Arme ausbreitete und laut lachte.

Kühle Tropfen benetzten ihr Gesicht und ihre Arme, und überall um sie herum spritzte und wallte glasklares Wasser aus dem Boden. Glitzernd strömte es bergabwärts zu den Wasserfällen, die sich von Becken zu Becken in die Tiefe stürzten. Schließlich schlängelte es sich als Fluss zwischen den beiden Niederlassungen am Fuße des Hügels.

Lydia wusch sich von Kopf bis Fuß in einem der Wasserfallbecken und schrubbte ihre Kleidung auf einem großen Felsen, in dem zu ihrer Verwunderung und zu ihrem Entzücken Quarzsteinchen im Sonnenlicht funkelten. Vögel sangen, Frösche quakten und Grillen zirpten. Sie hatte das Gefühl, im Paradies angekommen zu sein, in diesem wunderbaren friedlichen Garten, von dem ihre Mutter ihr erzählt hatte, als sie einmal nicht schlafen konnte.

Eine Weile ruhte sie im Schatten und dachte an ihre Mutter. Sie stellte sich ihre Eltern in dem Häuschen vor, in dem sie geboren war. Wie ihre Mutter im Türrahmen stand und in die Ferne spähte, wartend auf sie, Lydia. Wie ihr Vater nach allem, was geschehen war, krummer ging, noch schweigsamer wurde als er immer schon gewesen war. Zum ersten Mal erlaubte sie sich, sich

vorzustellen, wie groß ihre Sorgen um sie sein mussten und sie weinte vor Erschöpfung und Gram über alles, was ihr widerfahren war.

Als die Sonne höher kletterte und die Schatten kürzer wurden, hörte sie Stimmen. Sie klaubte ihre Sachen zusammen, die sie zum Trocknen auf dem Gras ausgebreitet hatte, und versteckte sich im Schilf. Spielende und rufende Kinder rannten nach oben und danach, ruhigen Ganges, Frauen aller Altersgruppen mit ein paar Eseln. Sie sprachen nicht leise und verschämt, wie Lydia es gewöhnt war in dem Dorf, aus dem sie stammte. Sie lachten laut und ausgelassen. Um das Trinkwasser nicht zu verschmutzen, wuschen sie ihre Kinder und sich stromabwärts.

Danach reinigten sie ihre Kleidung und legten sie, wie auch Lydia es getan hatte, zum Trocknen auf das Gras, während sie achtgaben, dass kein Kind den Wasserfällen zu nahe kam. Als die Arbeit getan und alle Neuigkeiten ausgetauscht worden waren, füllten sie ihre Wassersäcke aus Ziegenleder, luden sie auf die Esel, nahmen ihre Wäsche und zogen singend wieder hinab. Es kamen keine Männer.

Oder doch. Als die Frauen endlich weg waren.

Ein einziger Mann kam, in der nun schnell einsetzenden Dämmerung. Sein Bart war lang und grau, sein Rücken gekrümmt, seine Füße staubig und von dicken Adern durchzogen, und seine Hände zitterten. Er füllte seinen Wassersack, trank durstig und füllte ihn hernach abermals randvoll.

Mühsam kletterte er dann stromabwärts, zog sein Gewand aus und wusch seinen mageren Körper, und Lydia sah die tiefen Narben von Peitschenschlägen auf seinem Rücken.

Der Tag neigte sich dem Ende. Der Mann zog sein Gewand wieder an, seufzte und schulterte den Wassersack. Er hatte ein entspanntes Gesicht mit dunklen, fast schwarzen Augen und eine scharf gekrümmte Nase, von der sich tiefe Falten zu seinen Mundwinkeln zogen.

Lydia ging auf ihn zu.

Erschreckt wich er zurück.

Um ihn zu beruhigen, beugte sie sofort den Kopf und grüßte ihn untertänig.

Als ihm bewusst wurde, dass keine Gefahr drohte, schaute er sie abwartend an und nickte grüßend zurück.

Hierdurch ermuntert fragte sie höflich: „Haben Sie keine Frau, die Wasser für Sie holt, älterer Mann?“

Er sah sie unverwandt an. An ihrer Art zu sprechen hörte er, dass sie von weit weg stammte und seine Augen erzählten ihm, wie müde sie war und wie jung, und auch, dass sie bald ein Kind erwartete.

„Nein“, sagte er. „Meine Frau lebt schon lange nicht mehr und meine Tochter ist vor vier Monaten gestorben.“

„Ich kann Wasser für Sie holen. Ich kann für Sie kochen. Ich kann Ihr Haus sauber machen.“

Lydia hörte, dass ihre Stimme flehend klang.

Der gekrümmte Mann hörte es auch. Er blieb stehen. Wasser tropfte aus seinem Bart. Sein Gewand klebte an seinem nassen Rücken.

Lydia ging näher zu ihm und nahm ihm den Wassersack aus den bebenden Händen.

„Ich kann Ihre Tochter sein, Vater.“

„Die Leute werden Schande über uns sprechen, Mädchen-aus-der Ferne.“

Lydia wusste, dass er recht hatte.

„Ich kann Ihre Frau sein“, flüsterte sie.

Er war müde und vom Leben gebeutelt. Da stand er, völlig verduzt von dem plötzlichen Angebot dieses Mädchens, das Leben mit ihm zu teilen und ihr Baby mitzubringen. Er erinnerte sich an das Lachen seiner Tochter, als sie noch so klein war, dass sie auf seinen Knien saß und an seinem Bart zupfte, und er erinnerte sich, wie leicht ihm damals ums Herz gewesen war und wie glücklich er gewesen war. Vor so langer Zeit.

Er schaute zu Lydia.

Die Dunkelheit kroch zwischen den Bäumen zum Fluss und die Geräusche des Tages verstummten.

Ein Stachelschwein im Gestrüpp machte viel Lärm und kam grunzend zum Vorschein.

Sie schauten beide zu ihm, rührten sich jedoch nicht.

Was sollte diese junge Frau mit einem Mann wie ihm?

Die Antwort ließ nicht auf sich warten.

Er konnte ihr bieten, was sie am dringendsten brauchte. Ein Dach über dem Kopf. Eine Chance, zu überleben. Eine Chance für ihr Kind, in Sicherheit aufzuwachsen. Schutz.

„Komm“, sagte er dann.

Er wandte ihr den Rücken zu und führte sie zum Pfad. Lydia folgte ihm und bemühte sich, kein Wasser zu verschütten, obwohl ihre Hände ebenso zitterten wie seine es getan hatten.

Wie Zissel einen alten Vater bekam

Im Tal am Fuße des Berges, aus dem die Quelle entsprang, befanden sich an beiden Ufern Werkstätten und kleine Häuser aus Lehm oder Tonstein mit einem Fußboden aus festgetretener Erde. Da das Land an der einen Uferseite sich bis zum Horizont weiter in sanften Anhöhen erstreckte und das andere Ufer schon bald an den steinigen Fuß eines weiteren Berges stieß, wurde die eine Seite Niedriges Ufer genannt und die andere Hohes Ufer.

Die Menschen vom Niedrigen Ufer beschäftigten sich mit Fischerei und dem Anbau von Getreide auf den fruchtbaren Feldern. Sie hielten Vieh und kümmerten sich um ihre Obstbäume.

Am Hohen Ufer wurde aus der reichen Ernte der Olivenbäume aromatisches Öl gepresst, und an den Wänden des Steinbruchs wanden sich Traubenranken in die Höhe.

All dies jedoch sah Lydia nicht, denn es war fast dunkel und etwa auf halber Strecke des Berges nach unten machten sie Halt, nicht weit von der Quelle entfernt. Sie blieben in einer kleinen Siedlung, wo das Lehmhäuschen des Mannes als eines der ersten am Wegrand stand. Eine weiße Ziege lag wiederkäuend neben dem Eingang und schaute ihr nach, als sie hinter dem gekrümmten Mann die Hütte betrat.

Drinne leerte Lydia den Wassersack in dem Krug, damit das Wasser kühl bliebe, hängte den leeren Sack auf, streckte den Rücken und schaute sich um. Zwei Schemel standen vor der Feuerstelle, in der ein Kochtopf stand. Darüber hingen Zwiebeln, Knoblauch und Kräuter zum Trocknen. Neben der Feuerstelle lag ein flacher polierter Stein, auf dem eine Schale stand. An der Wand hingen ein paar Fischkörbe und eine Öllampe, und in der Ecke stand ein Bett aus Weidenzweigen und Stroh, darüber zwei grobe Flachsdecken und ein paar Tierfelle.

Der gekrümmte Mann lebte nicht in einer dreckigen Hütte und konnte offensichtlich gut für sich selbst sorgen, oder es sorgte bereits jemand für ihn. Eine Frau, dachte sie, denn jemand hatte zur Dekoration Vogelfedern und Tonperlen an eine Flachsschnur gereiht und aufgehängt.

Er sah ihren Blick.

„Das hat meine Tochter für mich gemacht, bevor sie starb“, sagte er. „Aber komm, setz dich. Wie wirst du genannt?“

„Lydia“, antwortete sie. „Und Sie, älterer Mann, wie lautet Ihr Name?“

Sie setzte sich auf einen Schemel.

„Die Leute nennen mich Steinmetz.“

Steinmetz schöpfte Suppe in Holznapfe. Da seine Hände zitterten, verschüttete er ein wenig. Um ihn nicht zu verletzen, tat Lydia, als sähe sie es nicht. Einer der Napfe war schlicht und ohne Verzierung. In den anderen war eine Seerose geschnitzt, und diesen reichte er Lydia. Der Napf hatte seiner Tochter gehört, begriff sie.

Lydia schlief. So wachsam sie alle Tage ihrer Flucht immer nur kurz im Schatten der Sträucher geschlummert hatte, so voller Hingabe taumelte sie nunmehr in eine uferlose und stille Tiefe, ohne jegliches Bewusstsein ihrer Umstände.

Als sie endlich aufwachte, dämmerte es abermals. Steinmetz war weg. Das Feuer glühte, sie roch geröstetes Fleisch und die beiden Holznapfe standen auf dem polierten Stein bereit. Sie setzte sich auf und legte die Hände auf ihren kugelrunden Bauch, in dem das Kind des Königs versuchte, sich auszustrecken.

Steinmetz schob die Matte zur Seite, die als Haustür diente, und trat ein.

Er nickte Lydia zu, als er sah, dass sie aufrecht da saß.

„Lasst uns etwas essen“, sprach er. „Bestimmt hast du Hunger, denn du hast eine ganze Nacht und einen ganzen Tag geschlafen.“

„Wo ist der Vater deines Kindes?“, fragte Steinmetz, als sie gesättigt waren und sich die Münder mit dem Handrücken abgewischt hatten.

Lydia biss sich auf die Lippen. Sie hielt die Augen niedergeschlagen und faltete die Hände über ihrem Bauch.

„Ich wollte nicht ...“, sagte sie stockend. „Mein Vater und meine Mutter haben versucht, ihn davon abzuhalten ...“

„Den König?“

„Ja, Steinmetz. Den König.“

Steinmetz stand von seinem Schemel auf und ging zu einer Nische, die so tief im Schatten verborgen war, dass Lydia sie noch nicht bemerkt hatte. Er schob das Ledertuch davor zur Seite und holte eine Kiste zum Vorschein.

Lydia schaute zu, wie er sich wieder zu ihr setzte, die Kiste auf dem Schoß. Er wollte etwas sagen, aber er konnte nicht. Seine Lippen bebten und zu ihrem Schrecken sah sie, dass ihm Tränen über die Falten in seinem Gesicht in den Bart tropften. Seine Hände zitterten so schlimm, dass er die Kiste, die er ihr zu reichen versuchte, fast fallen ließ. Gerade noch rechtzeitig konnte Lydia sie auffangen. Sie nahm sie auf den Schoß und als Steinmetz ihr zunickte, öffnete sie den Deckel.

Auf einigen fein gewebten Tüchern, in die man Babys wickelt, lag ein beinerner Kamm.

Steinmetz' Stimme klang heiser und gebrochen. „Meine Tochter ist bei der Geburt ihres Königskindes gestorben, und das Kindchen mit ihr. Tritt an ihre Stelle, Lydia. Lebe, und bring ein lebendiges Kind zur Welt. Nimm den Platz meiner Tochter ein und wisse, dass, wenn meine Tage einst gezählt sind, mein gesamter Besitz dir zufallen wird.“

Da niemand innerhalb der Grenzen des Reiches von König Salomon und weit darüber hinaus es billigen würde, dass eine Frau einfach bei einem Mann wohnte, der nicht mit ihr verwandt war, heiratete Steinmetz Lydia. Die Nachbarn akzeptierten sie, weil sie ein Baby vom König erwartete, der auch am Niedrigen und am Hohen Ufer hausgehalten und dort Frauen mit seinem „Besuch“ beehrt hatte. Es war bekannt, wie schrecklich Steinmetz' Tochter mit ihrem Königskind im Wochenbett gestorben war, und die Leute hatten Mitleid mit dem einsam zurückgebliebenen Mann.

Sie gönnten Steinmetz diese junge Frau, die für ihn sorgte, und sie gönnten Lydia Schutz und eine Bleibe.

Lydia wurde bei den Nachbarn untergebracht, dem Korbflechter und seiner Frau. Ein paar Tage der Vorbereitung folgten. Ein Ziegenbock wurde geschlachtet, Steinmetz' Häuschen erhielt ein neues Dach aus Palmblättern und der Hauseingang wurde mit Zweigen und Blumen verziert. Als der Hochzeitstag anbrach, wurde Lydia von den Frauen der Nachbarschaft gewaschen. Blumen wurden in ihre Haare geflochten, es wurde gesungen, gejubelt, gegessen, getrunken und getanzt. Wieder zurück in seinem Häuschen schlief Steinmetz, vom süßen Hochzeitswein betört, ein, sobald er sich aufs Bett legte.

Als alle in der Nachbarschaft auch zu schlafen schienen, schlich sich Lydia zum Fluss und in einem der kühlen Süßwasserbecken, in dem sich der Vollmond spiegelte, wurde Zissel geboren.

Das folgende (sehr spannende) Kapitel trägt die Überschrift *Wie Zissel Jabin fand*. Eines Tages findet Zissel, die inzwischen so lange Haare hat, dass sie auf ihnen sitzen kann (also etwa acht Jahre alt sein mag), in einem Brombeerstrauch einen völlig geschwächten und verstörten Jungen. Zissel und Steinmetz päppeln ihn auf und nennen ihn Jabin. Irgendwann wird klar, dass er ein aus dem Palast des Königs geflüchteter Sklave ist, der dort übel zugerichtet wurde, genau wie Berel, der jüngste Sohn des Korbflechters. Auch Steinmetz' Narben stammen aus seiner Zeit im Palast.

Jabin lernt nicht nur die Sprache von Zissel, Steinmetz und den anderen in seinem Umfeld, sondern auch Zissels Gebärdensprache. Die beiden Kinder wachsen eng miteinander verbunden auf. Jabin wird von den Nachbarn zum Korbflechter ausgebildet.

Lydia bekommt ein Kind von Steinmetz, der die Geburt nicht mehr erlebt, da er zuvor friedlich stirbt. In der Nacht, in der Zissel einen gesunden Jungen namens Menachem zur Welt bringt, sind Fremde in der Siedlung, unter ihnen Soldaten und einige Frauen, von denen eine schwanger ist. Sie heißt Bracha, ist die erste Frau von König Salomon und gebiert zu früh ein totes Kind, ebenfalls einen Jungen. Sie würde verstoßen, wenn der König erführe, dass sein Sohn tot geboren wurde. Auch die Soldaten und die anderen Frauen zittern vor dem Zorn des Königs, der sie zweifelsohne für mitschuldig am Tod seines Sohnes halten und entsprechend grausam bestrafen würde. Die Soldaten haben Zissel gefangen genommen, die sie aufgrund ihrer verkrüppelten Hand und der Zischlaute, die sie von sich gibt, für eine Geneserin halten. Die Frauen aus dem Palast vertauschen das tote Baby und Menachem, um ihrem üblen Schicksal zu entkommen. Sie nehmen Zissel mit. Jabin findet Zissel, noch bevor die Gruppe im Palast ankommt. In Gebärdensprache erzählt sie ihm, was ihr (und

Menachem) widerfahren ist und bittet Jabin, so zu tun, als sei er ihr Diener, damit er bei ihr bleiben kann. Sie tut, als sei sie nicht nur stumm, sondern auch taub. Da niemand das Baby stillen kann, gelingt es Zissel und Jabin, Lydia als Amme in den Palast zu schleusen. Dort kommt es zu vielen heiklen, spannenden und sehr bildhaft beschriebenen Situationen, von denen ich einige übersetze.

S. 163 bis 167

Am nächsten Morgen weckte Lärm sie. Eilige Schritte, Rufe, und irgendwo draußen das Wiehern von Pferden. Ein Mädchen kam mit sauberen Tüchern für Menachem ins Zimmer gerannt. Lydia griff nach ihrem Arm. „Was ist los?“

„Mein Herr ist nach Hause gekommen, der Vater ihres Pfleglings, Frau Brachas Ehegatte“, sagte sie, und schon war sie wieder weg mit den schmutzigen Tüchern, bevor Lydia sich bei ihr bedanken konnte.

Angespannt lauschten sie und versuchten zu erahnen, was im Haus geschah. Als sich Schritte näherten, schauten sie sich an, Angst in den Augen. Lydia hob Menachem aus seinem Bettchen und drückte ihn an sich. Zissel versteckte ihre Hand in der Falte ihrer neuen Tunika und stellte sich ans Fenster, um rauszuschauen, damit jeglicher Anschein von Vertraulichkeit zwischen ihr und Lydia vermieden wurde. Schließlich kannten sie sich nicht, sondern teilten sich lediglich eine Unterkunft, da sie zufällig beide verantwortlich waren für das Wohlbefinden eines Säuglings vornehmer Herkunft. Mehr nicht.

Einen Moment später schlug Dinah die Schilfmatte mit einer großen Gebärde zur Seite und stiefelte in den Raum, gefolgt von zwei Dienerinnen, die beide einen mit Sachen gefüllten Korb trugen. Eine der beiden war die ältere Frau, die Zissel am Abend des Babytausches im Haus des Korbflechters geschlagen und mit dem Messer bedroht hatte, und unwillkürlich duckte sich Zissel.

Lydia stand auf und machte eine ungelenke Verbeugung vor Dinah, die prachtvoll gekleidet war und eine komplizierte Zopffrisur trug.

Mühsam widerstand Zissel der Versuchung, es ihrer Mutter nachzutun. Sie durfte nicht vergessen zu spielen, dass sie eine Geneserin war. Also machte sie lediglich einen kleinen höflichen Knicks und versuchte, weise und beherrscht auszusehen.

Offensichtlich funktionierte das, denn Dinah fing an, zu ihr zu sprechen, als wäre Lydia nicht da. „Brachas Ehemann, mein älterer Bruder und der Herr des Hauses, ist heimgekehrt. Er soll seinen Sohn sehen“, sagte sie laut, das Gesicht nah an Zissels, jedes Wort mit Nachdruck aussprechend. „Und der König will ihn auch sehen. Wir werden im Palast erwartet.“

Sie wedelte mit der Hand. Die Dienerinnen gingen auf Lydia zu und zogen ihr Menachem aus den Armen, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen. Für sie war sie nur die Amme, die froh sein durfte, gutes Essen zu bekommen, saubere Kleidung und ein schönes Zimmer.

Die ältere Dienerin fing an, Menachem aus seinen Tüchern zu wickeln. Die andere ging weg und kehrte mit einer Schale Wasser zurück. Aus dem Korb nahm sie einen kleinen Ölkrug und ließ ein paar Tropfen daraus ins Wasser fallen. Menachem wurde gewaschen, obwohl Lydia ihn bereits gewaschen hatte. Er meckerte ein wenig und verzog das Gesicht. Seine Lippen zitterten, aber er weinte nicht. Als er abgetrocknet war, wurde er in saubere Tücher gehüllt und in ein reich besticktes Jäckchen gesteckt. Pantoffeln aus weichem Ziegenleder umschlossen seine Füßchen. Schließlich hängte Dinah ihm eine goldene Kette mit einem Amulett um, in das glänzende, helle Steinchen gefasst waren.

Lydia schaute gleichzeitig besorgt und beeindruckt. Während ihrer Schwangerschaft hatte sie allerlei Träume über das Kind unter ihrem Herzen gehabt. Sie hatte geträumt, es würde ein Sohn mit der Geduld und der Sanftheit von Steinmetz. Sie hatte ihn in ihren Träumen als sechsjährigen Jungen mit einem Hirtenstab zwischen den Bergziegen gesehen, den Wind in den Haaren, ein Lachen auf dem Gesicht. Sie hatte ihn gesehen, wie er in einem der Becken an der Quelle schwamm, gemeinsam mit seinem großen Bruder Jabin. Sie hatte von Glück geträumt, von Gesundheit, von Familie. Jetzt schaute sie erstaunt zu, wie seine schwarzen Härchen von fremden Händen ein wenig hoch gestrichen wurden, wie er mit Blumenwasser parfümiert wurde, um einem Mann dargeboten zu werden, der ebenso viel mit ihm zu tun hatte wie ein Schlangennadler mit einer Hausmaus.

Sie saß da und starrte mit großen Augen und leicht geöffnetem Mund.

Sie sah aus wie eine einfache Frau.

Sie brauchte nicht einmal zu spielen, dass sie nicht wusste, wie ihr geschah.

Das Hausgefolge ging vorsichtig, aber geschickt mit Menachem um. Sie sprachen leise miteinander, zärtlich.

„Wie gesund und stark er ist!“

„Solche schönen roten Bäckchen.“

Eine von ihnen drehte sich um und sagte entzückt zu Dinah: „Herrin! Seht nur, wie kräftig er meinen Finger festhält!“

Jetzt erst wandte sich Dinah erstmals an Lydia, die sich auf den Bettrand gesetzt hatte und tief beeindruckt schien. „Du hast gute Milch, Amme.“ Sie war erleichtert, dass dieser unverkennbar strenge Ziegengeruch die Frau nicht mehr so stark umgab. Gar nicht auszudenken, sie hätte diesen

Gestank auf das Kind übertragen und ihr Bruder würde die Nase rümpfen und fragen: Was gebt ihr meinem Sohn zu trinken? Ziegenmilch?

Nüchtern fügte sie hinzu: „Du siehst jetzt auch viel besser aus. Sauber und adrett und deine Wangen heilen schon. Bekommst du genug zu essen?“

„Ja, meine Herrin.“ Lydia beugte den Kopf vor der Frau, die ihr Kind gestohlen hatte, und verbarg den Hass, der ihre Gesichtszüge verzerrte.

S. 227

Als König Salomon etwa sechs Jahre alt war, hatte sein Bruder Adonia ihn an die Hand genommen und sie waren auf Abenteuer ausgezogen. Aufgeregt waren sie in einem verlassenen Haus am Rande Zions gelandet. In einem der halb eingestürzten Räume fanden sie ein Taubennest mit Eiern und auf dem Boden die Scherben eines Kruges. Sie verjagten die Tauben, brachen die Eierschalen und versuchten, die Tonscherben mit der Eimasse zusammen zu kleben.

Es war ein Frühlingstag unter einem knallblauen Himmel und Spatzen zirpten zwischen den Kräutern im hohen Gras, als versuchten sie, einander zu übertönen. Die Jungen streunten zwischen den Steinhäufen umher, erschlugen voller Grauen und laut schreiend einen Skorpion, der plötzlich aus einer Ritze zwischen zwei Steinen auftauchte. Sie suchten nach weiteren Scherben, stocherten mit Stöcken in den Trümmern herum.

Bei jeder Scherbe, die sie fanden, jubelten sie und vervollständigten ihr Puzzle, und allmählich bekamen sie ein Bild vom Ganzen.

König Salomon hatte diesen Tag der Freiheit, an dem er von seinem Bruder Adonia die wichtigste Lektion seines Lebens gelernt hatte, niemals vergessen: „Suche möglichst viele Scherben, Salomon, dann erfährst du, wie etwas aussieht, wenn es nicht zerbrochen wäre.“

S. 229 - 230

Sie [Dinah, AK] wurde feuerrot. „Hure! Lügnerin! Wie wagst du es nur!“ Sie stieß Bracha in die Seite. „Erzähl die Wahrheit! Erzähl dem König die Wahrheit!“

Ein Weinkrampf überwältigte Bracha. „Er gehört mir, Majestät! Erst war er erst still, ja, das stimmt, aber Zissel hat das Leben in ihm gefunden. Zissel hat ihm die Hand aufgelegt und ihn genesen, oder, Zissel? So war es doch, Zissel?“

Jetzt erst ließ der König Zissel los. Sie rappelte sich auf und wusste nicht, was sie tun sollte – auf seine Erlaubnis warten, sich von ihm zu entfernen, oder einfach zu ihrer Mutter rennen.

Er war ihr Vater.

Er war ein Vergewaltiger.

Er war der König.

Er war ein Mörder.

Er war weise und gerecht.

Er war gnadenlos und grausam.

Er war allmächtig und göttlich und auserkoren und sie war nicht mehr als eine seiner Untertanen, seinen Launen ausgeliefert.

Das Äffchen auf dem Baldachin fing an, kreischend auf und ab zu tanzen. König Salomon streckte den Arm aus. Das Tier griff nach einer Kordel, schwang sich hinab, kletterte ihm auf die Schulter und schlang zutraulich die langen Ärmchen um den Hals der Majestät.

Zion schwirrte von Gerüchten. König Salomon würde ein Urteil verkünden, in dem es um Leben und Tod ging! Einfach so, heute, mitten am Tag! Der Fall war so besonders, dass er ihn nicht bis zu einem festen Audienztag aufschieben wollte.

Ein Menschaufbruch entstand. Das wogende, tratschende Volk sah aufgeregt zu, wie Brachas Ehemann mit seinem jüngsten Bruder und einigen seiner treuesten Soldaten zum Palast eilte. Tauben gerieten in Bedrängnis und flatterten verstört auf. Händler klaubten ihre ausgelegten Waren beisammen, luden sie sich auf den Rücken und schlossen sich der Menschenmenge an, um zu hören, was los war.

Dann traten sechs Leibwächter hervor, in vollem Ornat, und bliesen auf ihren Posaunen.

Alle Köpfe drehten sich zu ihnen und eine atemlose Stille setzte ein, in der nur das schwirrende Flügelschlagen eines Taubenschwarms über dem Pulk zu hören war.

Die Tore des Palasts öffneten sich! Das Urteil wurde im Beisein des Publikums verkündet!

S. 238 - 243

Das salomonische Urteil

König Salomon, der Weise, König Salomon, der Gerechte, erhob sich.

Das Publikum hielt den Atem an.

Seine Stimme erschallte.

„Zwei Mütter – ein Kind! Ein unerhörtes Dilemma!“

Der König wartete einen Moment.

„Es gibt nur eine einzige Lösung!“ Er winkte und von hinter der Bühne trat der Henker hervor. In den Händen hielt er ein glänzendes Beil.

„Hackt das Kind entzwei!“

Entsetzen und Unglaube beim Publikum.

Abscheu bei den Dienerinnen.

Verwirrung in Brachas Gesicht.

Triumph bei Dinah. Sie würde ungeschoren bleiben! Niemand hatte beweisen können, dass hier Betrug im Spiel war. Sogar der König wusste nicht, wem er glauben sollte!

Bracha hatte ein gesundes Kind bekommen, so war es, und nicht anders. Diese ganze Tragödie hatte diese nach Ziege stinkende Amme und ihre lügende Bastardtochter verursacht! Was konnten Bracha und sie selbst, die sorgsame unschuldige Schwester, jetzt tun, außer sich dem Willen des weisen König Salomon fügen?

Sie beugte den Kopf. „Euer Wille geschehe.“

Mit einem Aufschrei sprang die Amme zu dem Säugling, griff sich das Kind und versuchte, es Dinah in die Arme zu drücken.

„Nehmt ihn! Nehmt ihn! Ich habe mich getäuscht. Meine Liebe zu ihm wuchs, da ich ihn nährte. Es ist so, wie Ihr es gesagt habt. Es tut mir leid. Da, so nehmet ihn, bitte!“

Tränen der Panik und des Entsetzens strömten über ihr Gesicht. Als Dinah zurückwich, wandte sie sich an Bracha.

„Bracha, meine Herrin! So nehmet ihn doch! Nehmt den Kleinen in Eure Arme. Er ist unschuldig. Er ist doch unschuldig!“

Der große Junge mit den dunklen Haaren schaute den Henker erstaunt an und weinte ungehemmt, den Mund weit offen.

Zissel stand nur dort und schaute ihren Vater an.

Ein Lächeln umspielte seinen Mund und seine Augen.

Der komplette Krug war die Summe der Scherben.

Das komplette gewebte Bild war die Summe der Fäden.

Fast unmerklich nickte er ihr zu.

König Salomon gebärdete dem Henker, das Beil wieder abzulegen.

Dann wandte er sich an den Saal, die offenen Hände zum Publikum gekehrt. Er erhob die Stimme.

„Einwohner Zions. Volk des König Davids, meines Vaters. Viele Jahre meiner Herrschaft habe ich eure Uneinigkeiten geschlichtet und war dabei fortwährend bemüht um Gerechtigkeit. Nun ist es an euch. Sprecht aus eurem Herzen und urteilt! Wer ist die wahre Mutter des Kindes?“

Das Volk wogte, stampfte und rief mit erhobenen Fäusten, roten Gesichtern und blitzenden Augen:

„Die Amme! Die Amme! Das Kind gehört der Amme!“

Zissel sprang zu Lydia, die Menachem noch immer festhielt, und zog sie weg. Das Volk brach durch den Kette der Leibwächter und strömte in den Saal. Brachas Ehemann gab seinen Soldaten

einen Wink. Seine Schwester und seine Ehefrau hatten ihn betrogen! Seine Ehre war auf übelste Weise geschändet worden, und würde gerächt werden. Niemand betrog ihn ungestraft!

Die ältere Dienerin sprang vor Dinah und wurde von dem Speer durchbohrt, der für ihre Herrin bestimmt war, sie sank zu Boden und starb.

Bracha schrie und sprang wie eine flüchtende Gazelle über sie hinweg zu Dinahs jüngstem Bruder, der hinter den Soldaten stand und ihr die Hand reichte.

Der König trat in das Gesichtsfeld des Jungen. Eine kleine Bewegung reichte, denn der Junge kannte die Sprache der Gebärden.

Hierher, winkte der König.

Jabin griff nach Zissel und Lydia. „Hierher! Hierher!“

Blind rannten sie um ihr Leben.

Kurz streiften sie den lächelnden König.

Hinter dem Thron wurde ein Vorhang von einem Diener zur Seite geschoben, die dort verborgene Tür öffnete sich. Sie rannten hindurch und landeten in einem düsteren Gang. Noch einen Moment lang ertönte der Lärm von Schreien und Scharmützel, dann fiel die Tür hinter ihnen zu.

Stolpernd und tastend liefen sie durch den Gang, bis sie nach einer scharfen Kurve plötzlich im Freien standen und in einem Garten um sich schauten, in dem von den Ereignissen im Palast nichts zu hören war.

Es war ein atemberaubend schöner Garten, ebenso voller Gegensätze wie der König. Ein betörender Blumenduft füllte die Luft und gleichzeitig war da der stechend scharfe Gestank von Tiermist. Es gab lauschige Plätze, durchflutet von Licht und Sonnenwärme, und Schattenorte, umgeben von feuchter und kühler Fäulnis.

Irgendwo in der Ferne ertönte das schaudererregende Brüllen eines mächtigen Raubtieres, während in der Nähe ein kleiner Wasserfall friedlich vor sich hin plätscherte.

Sie sahen ihn erst, als er sich bewegte. Ein Waran, länger als ein Mensch, stand da und beobachtete sie. Seine gespaltene Zunge schnellte aus seinem Maul hervor und flitzte lauernd hin und her.

Lydia schrie vor Schreck auf und sofort fingen grell bunte Vögel lärmend an zu flattern und kreischende Äffchen sprangen wild von Baum zu Baum.

Zissel, Jabin und Lydia machten sich klein. Wo sollten sie nur hin?

Sie mussten von hier weg!

Unter einem Dach aus Weinreben saßen drei Frauen, in luftige Schleier gehüllt. Sie schauten auf, als der Lärm ertönte, erhoben sich und kamen zu ihnen, lachend und ungeniert.

Eine von ihnen fasste Jabin am Kinn.

„Süß“, sagte sie. „Sehr süß. Aber noch viel zu jung.“

Die anderen Frauen lachten, aber als sie Menachem in Lydias Armen entdeckten, wurden sie ernst.

„Wie seid ihr hergekommen?“

Jabin drehte sein Kinn weg und zeigte auf das dunkle Loch des Ganges. „Der König hat uns hierher geschickt.“

„Wirklich?“ Die Frauen schauten einander an und dann Zissel. „Dann musst du seine Tochter sein. Das Mädchen, das mit den Händen spricht. Vor der Versammlung im Thronsaal kam der König zu uns und hat uns von dir erzählt, und uns beauftragt, hier auf euch zu warten.“

Die Frauen streichelten Menachems Wangen, gurrten wie Tauben, bis er sie zu ihrem Entzücken anlachte. Dann brachten sie Zissel, Lydia und Jabin zu einer kleinen Tür, die in die hohe Mauer eingelassen war. „Folgt dem schmalen Pfad durch das Schilf“, sagten sie. „Er führt um den Palastgarten herum und endet am Stadttor.“

Zissel zog sich die goldene Halskette über den Kopf und wollte Brachas kostbares Kleid aufknöpfen. Sie hatte Angst, des Diebstahls beschuldigt zu werden.

Die Frauen nahmen die Kette an, schüttelten dann aber den Kopf.

„Behalte das Kleid an. Der Torwächter soll dich für eine Edelfrau in Begleitung ihrer Dienerschaft halten. Hoffentlich lässt er dich dann einfach ziehen. Nur müsstest du ein wenig älter aussehen, es soll wirken, als sei die Amme in deinem Gefolge. Warte, wir flechten deine Haare. Keine Edelfrau trägt das Haar offen!“

Sie flochten Zissels Haare und mit Nadeln, die sie aus ihren eigenen Frisuren zogen, steckten sie es hoch.

Jabin und Lydia schauten um sich, auf der Hut vor dem Raubtier, das sie brüllen hörten.

„Was ist das für ein Tier?“, fragte Jabin.

„Ein Löwe“, antworteten die Frauen.

Ihre Hände waren weich und geschickt und freundlich.

Zissel rührte sich nicht und schaute zwischen den Blättern des Strauches, der an der Mauer entlang wuchs. Er war voll weißer Blüten und duftete so stark, dass es fast unangenehm war. Zwischen den weißen Blumen saß ein großer rot-gelber Vogel, der sie mit wachen Äuglein und schief gelegtem Kopf anschaute.

Sie wusste nicht, ob Lydia und Jabin ihn auch sahen und sie konnte nicht zur Seite schauen, weil sie den Kopf stillhalten musste.

Endlich waren die Frauen fertig und öffneten ihnen lächelnd die Tür im Gemäuer. „Gute Heimreise und mögen die Götter euch beschützen.“

S. 248 – Buchende

*Die bekannte Geschichte (eine Art Nachwort vor dem eigentlichen Nachwort, in dem Selma Noort erläutert, dass sie für **Königskind** nach Israel, die Palästinensischen Gebiete und Jordanien gereist ist, AK)*

König Salomon konnte nicht genug bekommen von neu, anders, schön und mehr. Er besaß einen Harem voller exotischer Frauen, die alle ihre eigenen Götter anbeteten.

Darum ließ er nicht nur seinen berühmten Tempel für seinen einzigen, eigenen Gott bauen, sondern auch Tempel für die Götter seiner Frauen, und auch zu ihnen betete er.

Durch seinen Handel und seine Kontakte zu anderen Herrschern war er unermesslich reich.

Dennoch verlangte er dermaßen hohe Abgaben von seinen Untertanen, dass sie unter seinen gnadenlosen Forderungen zermalmt wurden wie Heuschrecken unter Soldatenstiefeln.

König Salomon, der als ein weiser Mann galt, der seine Gedanken und Meinungen aufschrieb, damit sie der Nachwelt erhalten blieben, richtete sein Land durch seine grenzenlose Habgier zugrunde.

Nach seinem Tod fiel sein Reich auseinander in Israel im Norden und Juda im Süden.

Und wie so oft – die schönsten Geschichten bleiben.

Nicht die Geschichten über die Tausenden und Abertausenden Untertanen und Sklaven, die das Leben für König Salomon ließen. Nicht die Geschichten über das Volk, das an Ausbeutung starb.

Sondern die Geschichte über die beiden Frauen, die beide behaupteten, die Mutter ein und desselben Babys zu sein.

Die Geschichte darüber, wie König Salomon durch eine List herausfand, wer die Betrügerin war, und wer die echte Mutter.

Das salomonische Urteil.